Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 38

Artikel: Er und Sie und das Paradies [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640930

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Пг. 38 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

22. September

🛚 🗗 3wei Gedichte von Walter Morf, Bern. 🗖 🗗

I de fieimetbärge.

Liebi Beimet, luegid mi glänzig Wie mit Müettis Auge=n=a, Wird's mer wider wie vor Jahre, Wo's mi a der hand het gha. I da's nid a d'flogge hänke, Wie's da obe um mi schteit: D'Liebi macht keis großes Wäse, Wo me tief im härze treit. Nume-n-eis, das trybt's mi z'jäge, Wenn mi Beimet zue mer redt: "O, wie dia mi dä erbarme, Wo keis Bärz für d'Beimet het!"

fierbstmonet.

Eis Beji het zum andere gseit: "Illi merkt kei Illangel wyt und breit, 'S blücht schön und's ma alls ryse. 'S git derig, si chöü nie gnue gseh, Sy d'Schpycher voll, heist's no: berrieh, Illir möge gly nümm' gschlüüse." "Da hesch de rächt", het ds andere gmacht, "Illi schafft am Tag und löuet z'llacht, So chunt me nid veruse.
Und cha de glych no für die Zyt, Wo alles brach am Bode lyt Chly süeße Sast erhuse.

Dä Bridyt het ds Sunnemüetti gfröüt. Es het sys Guld i d'Blüeschtli gschtröüt, Und 's het sech druuf chly borget. Und amene-n-Ort isch imene Loch E hamschter gläge wie-n-es Bloch Und isch im Chorn erworget.

- - Er und Sie und das Paradies. - -

Roman von Lisa Wenger.

Als alle gegangen und er allein war, sank Martin erschöpft auf das Ruhebett, das in dem Ankleideraum stand, seinen Ropf mit beiden Händen haltend, die Arme auf die Knie gestüht.

Bin ich das? Bin ich das? dachte er unaufhörlich. Galt mir das Klatschen, das Rufen und Winken? War ich es, der in silberblinkendem Hausch sannisch sang, der sich da draußen verneigte und verbeugte und dessen Berz das einemal wie in einem Rausch jauchzte und der sich doch wieder dabei vorkam, als stehe er am Pranger? Bin ich das wirklich gewesen? Warum bin ich nicht die Treppe hinsuntergelausen und fortgegangen? Ein Gewirr und Gegaukel ohnegleichen peitschte seine Gedanken. Er suchte einen Halt, einen Ruhepunkt, und fand nichts. Lis! Ihr Köpflein hatte er nicken gesehen, weit weg, irgendwo im Raum. Wie eine Prinzessin. Das Köpschen verschwand, und er hörte

wieder das Toben der Menge. Die verfolgende Musik setzte wieder ein: Mein Bater Parsifal trägt seine Krone. Der Theaterdiener kam und schleppte einen Teil der Kränze herbei. Der Friseur kam zum Abschminken. Martin regte sich nicht. Sie sahen ihn an, ungewiß, was sie tun sollten.

"Serr Born, können wir Ihnen mit irgend etwas helfen? Sie haben so schön gesungen, Serr Born," sagte der Diener. "Ich habe fast gebetet. Ich bin froh, daß ich diesen Abend erlebt habe." Martin lächelte. Die paar Worte des Mannes freuten ihn. Aber er mochte kaum reden. Seine Liber waren bleischwer.

"Könnte ich nicht ein wenig ruhen?" fragte er. "Ich bin so müde. Nur ein paar Minuten."

"Ich warte vor Ihrer Türe, Herr Born. Es soll mir keiner hereinkommen." Martin schloß die Augen. ... Mein Bater Barsikal trägt seine Krone . . . sein

24

Ritter bin ich, bin Lohengrin genannt. Nie sollst du mich befragen . . . Lis . . . dann wieder das Toben der Wenge, fast schmerzlich laut, und dann nichts mehr. Martin schlief.

Nach fünfzehn Minuten wedte ihn der Diener.

"Es tut mir leid. Aber das Festessen ist für zwölf Uhr angesett. Sie möchten warten lassen, es sind dreißig Bersonen," entschuldigte er sich. Martin fuhr auf.

"Natürlich, ich danke Ihnen. Es hat mir gut getan. Mein Kopf ist viel klarer," sagte er und gab dem Diener Geld mit einem Dank für seine Mühe. Der Mann nahm das Geld mit selbstverständlicher Gebärde, den Dank aber nahm er verwundert entgegen.

Das Fest war aus. Die Lichter wurden gelöscht. Die Blumen welften auf der langen Tafel. Das Bligen des Rriftalls schlief ein, das Strahlen des Silbers wurde zu Afche, leere, trübselige Weinflaschen standen auf der öden, verlassenen weißen Fläche. Die Stühle warteten charakter= los auf neue Gafte. Der edle Wein in den halbleerem Gläsern versprühte langsam Rraft und Geist und die freund= lichen, geschwäßigen Raffeetäßchen träumten schon ihren ein= fachen Traum. Ein einziges, armes Lichtlein brannte noch. Der große, goldene Saal, heiß und dunstig und erfüllt von einer Atmosphäre verblaßter Freude, war still und leer. Diener huschten auf leisen Sohlen herum, suchten nach zurückgelassenen Trinkgelbern, tranken die Flaschen aus, flüsterten zusammen und warfen geisterhafte, groteste Schatten an die Wände. Martin Borns Glückstag war zu Ende. . . .

Er konnte nicht schlasen. Schon flutete das Morgengeräusch durch die Straßen und noch tanzten die Eindrücke des vergangenen Tages in huschendem Reigen vor seinen Augen. Ein Chaos sich bekämpfender Gefühle bestürmte ihn. Er suchte nach einer einzigen Stunde unter den vielen rauschenden und blendenden, die ihn glücklich gemacht. Er fand keine.

Die Aufregung, die er vor der Borstellung mit seinem ganzen Willen bekämpf und der er Herr geworden, die Erregung, der Rausch, der ihn der freudetrunkenen Menge gegenüber gepackt, die hohe Befriedigung ob des erreichten Zieles und die innere Befangenheit und Scheu, die ihn während des ganzen Abends und der festlichen Nacht gequält, hatte seine Seele geknebelt und seine Nerven gemartert.

Ein plötzliches, heftiges Seimweh überfiel ihn. Ein so starkes Sehnen nach daheim, nach seinem Dorf, seinem Garten, nach seinem Singen unter den grünen, hohen Bäumen, nach Lis, mit der er Hand in Hand im Wald gegangen, daß er aufspringen wollte, abschütteln, was nicht zu ihm gehörte, und heimgehen. Wohin? Er hatte kein Heim mehr.

Heftig warf er sich herum. Lis regte sich. Martin erschrak. So weit war er verirrt, daß er sein heim da suchte, wo Lis nicht war? Gewaltsam nahm er sich zusammen und zwang sich, seine Gedanken zu kassen und sie zu untersochen. Er wollte das Leben beherrschen, das er sich gewählt. Gewohnheit würde langsam seine Seele abstumpfen, daß sie nicht mehr zugleich aufjauchzte und zusammenzuckte unter dem Beifallsgeschrei der Menge, nicht sich verkroch, um ein paar übertriebener Lobesworte willen.

Er wollte nicht vergessen, daß er sein Leben nicht um seiner selbst willen zu leben hatte, sondern um der Geliebten willen, die sich und ihr Glüd ihm anvertraut. Sie war so übermütig gewesen, so über die Maßen reizend und föstlich in ihrer sprudelnden, kindlich überschäumenden Freude. Sie war glüdlich gewesen, sie hatte es ihm gesagt. Er mußte das Wort noch einmal hören.

"Lis, liebe Lis, bist du zufrieden mit mir?" fragte er leise. Es ging ein Lachen über ihr schlaftrunkenes Gesicht. Sie nickte ein wenig mit dem Kopf und murmelte "Ja". Da wandte sich Martin beruhigt um und konnte nun endslich einschlafen.

* *

Die hohen Wogen in und um Martin hatten sich gelegt. Er ging seinen Weg weiter und begegnete der zweiten Ausstührung des Lohengrin mit mehr innerer Ruhe als das erste Mal. Zwar riß ihn der Sturm, der das Haus durchstobte, wieder mit, daß er am ganzen Körper bebte und sein Herz mächtig klopste. Aber er verstrickte sich nachher, als es still wurde, nicht mehr so tief in Gedanken und Gestühle, die ihm bitter zu empfinden waren. Den Lobhudeleien, der maßlos rühmenden Presse, den langen Reihen von Besuchern setzte er mehr Gleichmut entgegen, und die Ruhe, die auf dem sesten Boden seiner Eigenart stand. Er fand sich stets, schwankte er einmal, zu ihr zurück.

Der einzige Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Aufführung war der, daß er nicht mehr allein, sondern mit Lis hinfuhr. Als sie vor der Borstellung vor ihm erschien in ihrem goldfarbenen Mantel und dem blitzenden Geschmeide im Haar und am Rleid, legte es sich ihm, dem Einfachen, Bescheidenen, wie eine schwere Bangigkeit auf das Herz. Mußte diese Herrlichkeit nicht wieder in Staub und Asche zerfallen? Er und sie waren doch nicht Prinz und Prinzessin wie im Märchen. Noch war er andern verpflichtet, noch war das alles geliehenes Gut und geschenktes.

"Ich weiß nicht, Lis, ob wir recht daran tun, allen biesen wundervollen Schmud von Fräulein van Andel ans aunehmen. Es ist zu viel. Es bedrückt und beschämt mich."

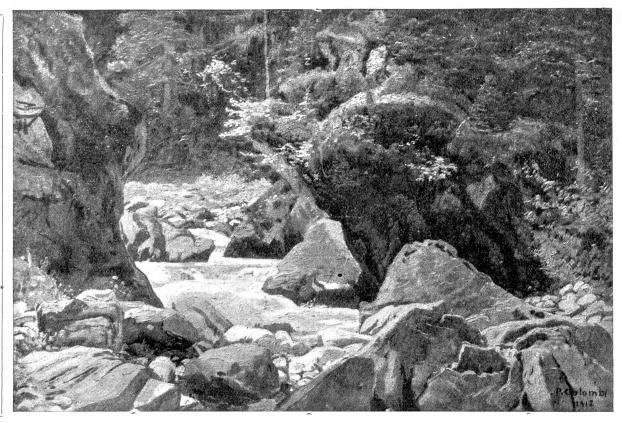
"Aber sie schrieb doch, daß sie keinen Schmuck trage. Wir berauben sie nicht."

"Was können wir ihr, Liebstes, tun, das dem Wert dieser Steine entspräche?"

"Ach, Martin, freu dich doch darüber. Dit hast doch ihren Brief gelesen. Und Sorella riet uns, das Geschenk anzunehmen," rief Lis und legte schützend die Sand auf das Kettchen, das ihren Sals umschloß. Wir stehen außershalb des Gewöhnlichen. Warum sollten wir uns nicht Außergewöhnliches schenken lassen? Als Dank für deine Kunst!"

"Ach, dankte mir doch niemand! Gehörte sie doch noch mir und nicht der Menge," rief Martin fast leidenschaftlich. "Dieser Dank ist es ja, der mich so tief beschämt; so klatschen sie im Zirkus, so bejubeln sie den grotesken Sänger im Tingel-Tangel."

"Ad, weißt du, Martin, das ist lächerlich," sagte Lis und zudte die Achseln. "So lange die Welt steht, dankt man dem Sänger durch Beifall. Was ist dabei? Du hast dich doch gefreut."



plinio Colombi: Waldbach.

(Mus "D mein heimatland", Schweiz. Runft- und Literaturkalenber, 1914. Berlag Guftab Grunau, Bern.)

"Ja. Aber die Freude verflog bald in alle Winde und ein beschwertes Serz blieb mir zurück. Ich will mich aber heute zusammennehmen. Bianchi freut sich, Sorella freut sich, und du, meine Lis, bist froh. Das ist viel." Er führte Lis, die ein paar Bissen gegessen, zum Auto hinunter.

"Du bist so schön wie Aschenbrödel, als sie zum Feste fuhr," sagte Martin, als der Wagen vor dem Theater hielt.

Der glüdlichste von allen, denen Martins Erfolg am Serzen lag, war wohl der Weister. Er war früh am Morgen nach der Aufführung in schweigender Ruhe in seinem Garten herumgegangen, vor sich hinlachend und mit jähen Gebärden seiner Freudigkeit Ausdruck verleihend.

"Sorella, ich bin sehr glüdlich," hatte er beim Frühsstüd gesagt, "aber mein Serz wehrt sich gegen so viel Freude. Es schmerzt. Du mußt den Arzt kommen lassen." Sorella erschrak und der Arzt kam. Er empkahl Bianchi genau das Heilmittel, das dem Meister nicht zur Verfügung skand: er sollte sich nicht aufregen. Dazu verordnete der Arzt ein paar Tage Bettruhe, milde Kost, Früchte aller Art und Sorellas Vorlesen. So saß sie denn an seinem Ruhebett und sas Dantes Hölle in Uebersehung vor, denn ihr Cesare verstand nicht viel mehr von seiner geliebten Muttersprache als den Titel des Werkes. Von seiner Absicht, das längst vergessene Italienisch neu zu erlernen, sich darin zu vertiefen und die Meisterwerke von Italiens Dichtung in der Urssprache zu genießen, sprach er seit seinem zehnten Iahre alle Wochen einmal.

Der Meister erholte sich zwar, doch als der Arzt gum

lehtenmal die Treppe hinunterging, schüttelte er den Kopf.

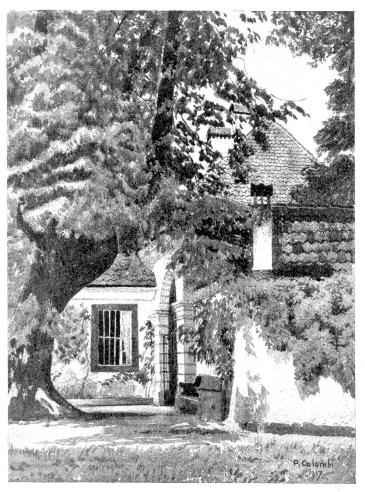
Martins innerem Erleben stand Bianchi abwehrend gegenüber und kampsbereit. Ein Mensch, der angesichts solcher Erfolge sich zurückwünsche in den Urwald und zu den Bestien — so legte er Martins Einsankeitsbedürfnis aus —, ein solcher Mensch verdient die Gabe Gottes nicht, die ihm geschenkt wurde. Er schalt Martin einen rückschritzlichen Hampelmann. Wenn er aber von seinem Singen zu reden ansing, dann traten dem Meister dabei Tränen der Freude in die Augen.

"Ein wenig Strauß, Martin, Allerseelen," bat er. Still hörte er zu mit einem fremden, den andern ungewohnten Ausdruck in den Augen.

Es gab mancherlei Meinungsverschiedenheiten zwischen dem altbewährten und dem neuen Meister, und bei dem Essen, das Soressa nach Cesares kurzem Krankensager hatte richten lassen, bunt von Blumen und Früchten, kam es zu hitzigen Auseinandersetzungen. Martin tadelte die Art der Reksame, die bei solchen Gelegenheiten angewendet wurde.

"Es soll sich ein jeder aus sich selbst heraus durchseten," behauptete er. "Er soll vermöge seiner Runst und seines Fleißes zu der Söhe hinansteigen, zu der er befähigt ist." Da lachte Bianchi gellend und fuchtelte mit seiner Gabel herum, daß Sorella ihn am Arm festhalten mußte.

"So hat man es vor Jahren gemacht, zu meiner Zeit, damals, als man sich noch das halbe Leben lang abrackerte, sang und sich mühte und sang und sang und endlich zu



Plinio Colombi: Partie vom "Schlösschen" in Kirchdorf (Aquarell).

Ehren kam, kurz ehe die Stimme zum Teufel war. Wie ein Fußgänger ging da der Ruhm, mühsam mit Rucksack und Wanderstab, jeht wird vorher das Nötige getan, und: Ein

Posaunenstoß, du bist berühmt! So muß es gemacht werden und so haben wir es gemacht." Er mußte schweigen, sein Herz wehrte sich gegen Meinungs= verschiedenheiten.

Der zweiten Vorstellung am Sonntag hatte Bianchi nicht beiwohnen dürfen.

Am Donnerstag aber, dem dritten Lohengrins-Abend, saß er wieder in seiner Loge und neben ihm in ihrer ganzen Behäbigkeit Mutter Marei, die in die Stadt gepilgert war, um Martin, oder eigentlich Lis, in Ruhm und Glanz zu bewundern. Als Bianchi gehört, daß die Pflegemutter seines vergötterten Lieblings anwesend sei, hatte er ihr und Lis seine Loge andieten lassen. Lis hatte eigentlich wenig Lust, sich im Theater neben ihr zu zeigen, breit und glänzend und rotbraun wie sie war. Aber Bianchi hatte als selbstverständlich angenommen, daß Lis ihre Mutter hinsühren werde, und sie hätte sich vor dem Meister geschämt, die gute Frau zu verleugnen.

So saß benn Frau Marei unbeweglich da, wähsend des ganzen ersten Aftes, die Sände über dem Leib gefaltet und sich hie und da über die geglätteten Haare fahrend, manchmal die weitaufgerissenen Augen schließend, daß sie einem Huhn glich, das sich in unsbekannte Welten verirrt. Unbeschreiblich andächtig sah sie aus. Als der Borhang sies, segte sie ihre Hand mit dem einknöpfigen Handschuh über den roten Finsgern auf Bianchis Arm und fragte beklommen: "Aber der im Harnisch war doch nicht unser Martin? Der hat nicht solche Locken." Und nach dem zweiten Att wollte sie von Lis wissen, ob das angehe, daß Martin so vor allen Leuten eine andere küsse und ob er sich denn nicht schäme; und als der Borhang endgültig

gefallen, weinte sie noch lange, daß der Martin, der doch sonst nicht so sei, einfach davonlaufe und diese Elsa am Ufer liegen lasse. (Fortsetzung folgt.)

= Plinio Colombi. =

Mit den klangvollen Lauten dieses Namens verbindet heute jeder um die Runst Wissende angenehme Farbenvorstellungen. Gang sicher spielen in diesem Erinnerungsbild blaue Farbentone die Hauptrolle, und zwar jene zarten blassen Ruancen, wie sie an der beschatteten Seite von Schneehügelchen entstehen und die nur sichtbar werden im Zusammensein mit dem strahlenden Weiß, das auf sonn= beschienenen Schneefeldern liegt. Plinio Colombi -Schneemaler. Richtig, da haben wir den Zusammenhang der Vorstellungen. So edle und schöne Schneelandschaften, wie sie im Basler und Berner Museum hangen, malt nur Colombi. So rein und poetisch wie er, hat kein anderer die Berglandschaft im Winterkleid empfunden und in Farben ausgedrückt. Insbesondere ist er dem Schnee als malerischem Problem nachgegangen mit einer Liebe und Hingebung, die zur Bewunderung zwingt. Er hat in zahllosen Studien die Naturgeschichte des weißen Elementes fünstlerisch festgehalten, hat loderen Neuschnee, förnigen Firnschnee, schmelzenden Frühlingsschnee gemalt, hat die weichen Formen der Schnee= landschaft mit ihren tausend und abertausend Bariationen frisch und naturwahr auf die Leinwand gezaubert; oft ließe die Fülle der Details an das photographische Berfahren denken, spräche nicht die freie künstlerische Auffassung so offensichtlich gegen jeden platten Naturalismus. Mit einer Liebe, die eigentlich nur der Stifahrer nachempfinden kann, hat er insbesondere weitgebehnte Schneefelder im Gebirge



Maler Plinio Colombi, Kirchdorf.

gemalt. Seine Winterlandschaft im Basler Museum, Die eine Partie am Bruchpaß darstellt, ist hiefür charakteristisch.